

wird. Karl May ist auf einer größeren Reise begriffen und kann selbst vorerst nicht antworten. Sein Freund Rich. Blöba tritt in der Dortmunder „Tremosia“ ohne Wissen May's für ihn in die Presse in einigen Artikeln, die wir nicht nur als Abwehr der Angriffe, sondern auch als vorzüchliche Charakteristik May's unseren Lesern nicht vorstellen möchten.

So war im Jahre 1891, schreibt Herr Blöba, kurz nachdem Karl May den Verlagsvertrag mit H. C. Hoffmann unterzeichnet hatte, als ich ihn fragte, ob er glaube, mit diesen seinen Büchern gute Geschäfte zu machen. Er antwortete:

„Nicht nur gute, sondern ganz außerordentliche. Hoffmann hat eine gänzliche Rummel gezeigt. Das glaube ich nicht nur, sondern ich bin überzeugt davon, dass ich weiß, was und warum ich schreibe, und ich kenne meine Leser. Was gibt mir die Ehre, mich einen Jugendchriftsteller zu nennen; ich bin es nicht und bin es doch. Ich schreibe nicht für die Schule, sondern für die geistige Jugend, für die Herzen, welche nie alt werden, für die Gemüther, welche sich ihre Ideale nicht scheuen lassen, für die frohgemüthen Konstitutionen, durch deren Überen ein gesundes Blut von einem frischen Puls getrieben wird. In solcher Jugend ist mein liebes Deutschland reich und wird es immer bleiben. Das schert mir die Zukunft meiner Werke, von denen, wie Du ja weißt, der junge westfälische Graf mit lächlich schrieb: „So lange es gesunde Deutsche gäbe, wird May gelebt werden.“

Und ich schreibe für die an Liebe Urmen und Bedürftigen, für die, welche sich nach innerem Frieden sehnen, für alle, die, welche anstöpfen, aber keinerthat ihnen auf. Das sind ungezählte Tausende, welche mich jetzt und nach meinem Tode lesen werden. Das klingt freilich, als ob ich ausgebildet auf meine Werke sei, als ob ich noch nichtigem Rahmen, nach literarischer Größe kreide. Aber ich bitte Dich, dich ja nicht zu denken, lieber Freund. Auf solchen Raum und solche Größe verplante ich ein für alle Mal, und zwar ganz gründlich gern. Warum? Ich will es Dir sagen:

„Ich hatte eine Großmutter, die konnte so lieb, so lieb von ihrem Herrgott, vom Himmel, von den Engeln, vom Glauben, von der Liebe und der Freiheit dort über den Sternen sprechen. Ich war

der Lieblingssessel und — — — ich habe das von ihr geerbt. Sie ist jetzt drüber bei dem, an den sie glaubte; ich aber spreche an ihrer Stelle weiter. Und ich hatte einen Vater, welcher als Wanderschreiber weit in der Welt herumgekommen war. Der nahm mich in der Dämmerstunde und an Feiertagen, wenn er nicht arbeitete, gern zwischen seine Knie, um mir und den runden Kindern Rauber von seinen Fahrt- und Erlebnissen zu berichten. Es war ein kleines, schwächtliches Würmlein, mit weichen Zügen, aber in unseren Augen ein großer gewaltiger Erzähler voll überpendender, mit in das Alter hinaüber gereiteter Jugendlich und Menschlichkeit.

Alles was er berichtete, lebte und wirkte fort in uns, er besaß ein ganz eigenes Gesicht, seine Gestalten gerade das sagen zu lassen, was uns gut und heilsam war, und in seine Erlebnisse Themen zu verschaffen, welche so unwiderrücklich beeindruckend, anziehend oder warnend auf uns wirkten. Wir lauschten atemlos, und was kein strenger Lehrer, kein strenger Vater bei uns erreichte, das erreichte er so spielernd leicht durch die Erzählungen von seiner Wanderschaft. Er hat seine letzte Wanderung schon längst vollendet; ich aber erzählte an seiner Stelle weiter. Nun braucht Du meine Übersicht, ich will kein Schriftsteller, kein Romancier, kein Novellist, kein Gelehrter, kein Geograph, kein Ethnolog sein, sondern ich will meinen Lesern das sein, was meine Großmutter und mein Vater mir gewesen sind, und wenn es mir gelingt, Ihnen dies zu werden, so bin ich mehr als zufrieden, denn ich habe das große Ideal meines Lebens erreicht: Ich gebe Ihnen spielernd und in Liebe das, was sie sich sonst im Kampfe mit der Härte des Lebens willksam zu erringen hätten.

Ich habe in meinen „Geographischen Predigten“ diesen aus endlich erscheinenden Bänden eine erläuternde Einleitung vorangestellt. Sie enthalten fünf Kapitel: „Himmel und Erde“, „Erde und Meer“, „Stern und Straße“, „Stadt und Land“, „Haus und Hof“, das letzte Kapitel ausklingend in „Gotteshand und Kirchhof“, von wo aus die Gedie zur Heimat zurückkehrt, der sie im ersten Kapitel „Himmel und Erde“ entstiegen ist. Diese „Geographischen Predigten“ enthalten die ganze, vollständig schlieffschlisse Disposition meiner Werke, nach welcher ich ganz genau gearbeitet habe und

auch weiter arbeiten werde. Sie enthalten jetzt eine ausführliche Erklärung der Gründe, wozu ich meine „Predigten“ in das Gewand der Reiseerzählungen kleidete und davor gewungen bin, endweltlich Reisen zu unternehmen, und zwar nicht in gewöhnlich touristischer, sondern in einer solchen Weise, dass ich möglichst viel erlebe. Sie geben sodann an, worum ich mich beschäftige, was die Herren Schriftsteller „Styl“ nennen, nicht im Mindesten beschönigen werde. Was versteht Du überhaupt unter Styl, lieber Freund? Kannst Du mir es sagen? Nein; kein Mensch kann es! Unter Styl versteht man die Geschlechter und Ausschlagigkeiten des Menschencharakters. Styl ist die Allermeisten, welche man in gewissen Spezialschülern in den Fleisch- und Gemütsarten, ebenso zu Kindesfleis und Rindfleisch, wie auch zu Kalbsrouladen und Ente so kommt.

Styl ist die literarische Schmuckarbeitlinie, die fortwährend und mit vieler Mühe eingepflanzte Kavalierhalte an der Schriftstellerrose. Es gibt Schriftsteller, welche weder Styl noch Kavalier noch sonst etwas haben, als nur den Styl. Das besitzt stylvolle Rummel, wohnt aber nicht darin. Ein Kommiss röhrt sich seines guten Styles, wenn er sich um eine Stelle bewirbt. Ich mag dieks Ruhm nicht, und wenn ein Kritiker oder Redakteur meinen Styl tadeln, so läuft mich das vollständig leer, weil ich mich ja nie um eine Ausstellung so ihm bewerben werde. Und wage es etwa jemand, auch nur eine Zeile meines Manuskriptes zu ändern oder gar sogenannte Verbesserungen einzubringen, so bekommt er keinen einzigen Buchstaben mehr von mir. Du weißt ja, wie streng meine Verleger so an diese meine stets allererste Bedingung zu halten haben. Es ist genug, dass ich ihnen die neue, noch gar nicht reife Orthographie gestalte, Korrekturen aber auf keinen Fall, denn jedes meiner Werke ist mein unangreifbares geistiges Eigentum. Und mögen sich von den Redaktionen um- und anstreiten lassen, ich nicht! Wie mich mein Vater zwischen seine Knie nahm und ohne Styl und Banden mit sprach, so will ich es auch mit meinen Leuten halten. Man wird meine Erfolge vielleicht den Umstände zuschreiben, das ich in der ersten Periode erzielt habe. Ich schreibe in der dritten wenigstens ebenso erfolgreich. Der Grund ist nur der: Ich schreibe hundert, zweihundert, wenn es bedingt und

## Karl May.

Wir haben im Laufe der Sommermonate einige Aufsätze über Christoph von Schmid in seiner Bedeutung als Jugendchriftsteller gebracht. Die moderne Pädagogik will mit ihm ausgerüstet wissen, weil seine literarischen Grundsätze für das moderne Kindergemüth nicht mehr passen. Nicht nur dem freilich schon „alten“, aber in manchen Punkten unübertroffenen Christoph von Schmid begegnet das, sondern — gegen den innigen seiner Schriftstellerischen Tätigkeit lebenden Karl May erhob sich aus dem feindlichen Lager ein gewaltiger Widerstand. Wenn man weiß, dass die von „Frankfurter Zeitung“ berücksichtigte, so aber muss leicht, um was es sich in dem Kampfe handelt

drei hundert Seiten ohne alle Pause, ohne zu schlafen und zu essen. Das weißt Du ja. Wie es aus dem Herzen kommt, so fliegt es aufs Papier und geht von da wieder zum Herzen. Es ist das eine direkte Sprache von Gemüth zu Gemüth, durch keinen Styl um ihre Urvorstellunglichkeit, Unmittelbarkeit und Persönlichkeit gebracht. Ich lese keine Manuskripte noch einmal durch; ich ändere kein Wort; ich schicke es fort, wie es aus der Feder kommt und ganz genau so wie es gedruckt werden. Jede redaktionelle Veränderung verschneidet den Faden zwischen mir und dem Leser und wenn der hochwürdige Herr ihn auch wieder zusammenknüpft, es entsteht ein Knoten, den ich nicht dulden kann, weil er die direkte Wirkung hemmt und stört. Hierin, aber auch ganz allein hierin liegt das Geheimniß meiner bisherigen und wahrscheinlich auch späteren Erfolge. Ich klassificiere und siele nicht: mein Styl ist Natur. Daraus wird mich jeder natürlich fühlende und natürlich denkende Leser sich gewöhnen, während die Angehörigen des alten oder modernen und alle anderen sonstigen Gedanken mich zu ihren Anhänden verweisen werden, wohin ich allerdings auch gehöre. Ich weiß, ja ich habe es sogar beschäftigt, daß meine Erziehungswise ein ganz neues Literatur-Genre bildet. Nach hierzu ist die Erklärung in meinen „Geographischen Predigten“ zu lesen. Man hat mich ob dieser Weise mit Verne verglichen; aber jener Süddeutsche Kritiker hat sehr recht, welcher sagt: „Man mit Verne zu vergleichen, ist bader Unsinn; sie stehen einander fern, als je zwei andere beliebige Autoren.“ Man wird noch ganz anderen und viel gehörigeren Unsinn über mich schreiben und auch drucken; das weiß ich schon jetzt, denn wer die „Geographischen Predigten“ nicht gelesen hat, ist vollständig unsäglich, meine Voranzeihungen und Rieke zu kennen, meins Art und Weise zu begreifen, mein Denken und Wollen zu verstehen und ein gerechtes Urtheil über meine Werke zu fällen. Die Herren von der Kritik haben aber, wie es scheint, nicht die mindeste Notiz von ihnen genommen. War war ein ihnen unbekannter Mann und so bestrafte ich, daß ihnen, wenn sie nun Notiz von mir zu nehmen beginnen, Alles ebenso unbekannt geblieben sein wird, was sie wissen und lennen möchten, um über den Werth oder Unwerth meiner Werke entscheiden zu können. Ich hasse die Kritik schmuckwegs; nein, ich liebe sie;

ich will sie haben, auch aber meine Werke sogar streng, aber gerecht. Ich fordere aber, daß der, welcher mich kritisiert, mich nicht nur lesen, sondern studiert hat und zwar von der ersten bis zur letzten meiner Werken, die so organisch zusammenhängen, daß sie nur im Ganzen zu bearbeiten sind.

Und da, lieber Freund, weiß ich schon jetzt, was geschehen wird. Ich lege die Sonde an die großen Wunden der Gegenwart; das schwerzt. Ich geige die Heilung auf dem Wege des Glaubens, der Liebe und des Friedens. Es gibt aber Unzählige, welche diesen Glauben, diese Liebe und diesen Frieden nicht wollen; sie werden über mich herfallen. Das ist die Realität, auf welche ich mich freue, auf welche ich mit Schrecken hoffe; denn tritt sie nicht ein, so habe ich in die Lust geschieden und der Werth meiner Werke ist gleich Null. Tritt sie aber ein, wenn auch in noch so feindlich gegen mich gerichteter aber natürlicher und ehrlicher Weise, so werde ich diesen Gegnern mit Freunden Stand halten, denn ich weiß, sie selbst zwar versagen mit ihrer Bestimmung, aber ihre Kinder und Enkel werden um so eifriger über meines Vaters Spuren und dann in ihres finden, was die Väter nicht gefunden haben, weil sie es absolut nicht finden wollten.

Das ist die Realität, auf welche ich mich freue, denn sie kommt mir von braven, ehrlichen, glänzungsfähigen Gegnern. Leider aber sind noch andere Erdmungen zu erwarten, trübe, unlätere Wasser, die aus dumpfem Boden fließen. Es wird eine Kritik geben, welche meine Werke verurtheilt, obgleich und weil sie meine „Geographischen Predigten“ nicht kennt. Diese Einleitungsschrift ist zwar vielerorts, auch im Rücksicht, ganz deutlich angegeben, aber was kümmert das einen Kritiker, der sich nun einmal fest vorgenommen hat, einen ihm unsympathischen oder unbedeutenden Autor an den Marterpfahl zu binden und bei lebendigem Leibe abzuschlachten. Ich kann solche Herren. Diese Art der Kritik überspringt sogar die alleräußerste Schranken literarischen Maßstabes, indem sie persönlich wird und wenn sie sich dem Werke schamlos gegenüber sieht, in den Privatverhältnissen des Verfassers nach Wunden sucht, um ihn dann öffentlich verbluten zu lassen. Das ist aber vorzugswise italienische und französische Geslagtheit. In den Journalen Seinebabels kann man solche Kavallerien über sie vor sich gehen sehen. Es sind das

Schandlichkeiten, deren unsere deutsche Presse denn doch nicht fähig ist. (Fortl. folgt.)

## Karl May.

(Fortsetzung).

Auf diese Art der Kritik, welche meine Werke verurtheilt, ohne die Hauptfache für den Kritiker, nämlich ihre Voraussetzungen zu kennen, freue ich mich zwar nicht, aber ich habe auch nicht den mindesten Grund, mich vor ihr zu fürchten. Wo der Grund und Boden steht, fällt der Ton von selbst zusammen. Da es ihr unmöglich ist, den Inhalt zu erfassen, wird sie sich höchst wichtig mit den Rechendingen, den Unverträglichkeiten beschäftigen. Sie wird den Stil tadeln. Na, diesen Staub gäbe ich ihr sehr gern, wenn Sie nur auch selber Stil im Tadel hat! Da sie meine Einleitung nicht kennt, wird sie nicht wissen, in welches Fach und da wieder in welche Richtung die Werke May's gehören. Im großen literarischen Kreismeraden muß doch Ordnung herrschen, damit, wenn der Bauer Tabel oder der Dachfläschchen Bonbons verlangt, die Kritik in ihrer "Bücherischen" nur nach den bestreitbaren Resten zu zeigen braucht. Wo nun da ist mit mir? Natürlich "Jugendschriftsteller" "Indianergeschichten"! Wie falsch, wie grundsätzlich! Sie wird jerner tadeln, daß ich mich so oft wiederhole. Ja, wenn ich z. B. einen Menschen täglich sehe und nicht Geist genug besitze, mich mit seinem inneren Leben zu beschäftigen, so werde ich seiner überdrüssig und mag schließlich nichts mehr von ihm wissen! So auch mit meinen Erzählungen, von denen ich so frei bin, zu behaupten, daß eine Seele in ihnen wohnt, welche man nur dann lieb gewinnt, wenn man sich die Mühe gibt, sie zu beobachten. Ich führe den Leser vorzugsweise in die Prärie, die Savanne, in die Steppe, die Wüste. Es hat wohl kaum ein Leser, wie sehr ich mir meine Aufgabe dadurch selbst erschwert habe. Glaube, Liebe, Freude . . . bei solcher Szenerie, solcher Staffage! Aber gerade diese Schwierigkeit hat mir die Arbeit sehr gemacht. Es ist nichts Brotes, in der Kirche vom Glauben, im Hospiz von der Nächstenliebe und beim Busenskreide während der Nachmittagsgebetser vom Frieden zu sprechen; aber diese Lehre gerade da wirken zu lassen, wo ihr der größte Widerstand entgegentritt, das ist gar nicht so leicht, wie man denkt. Man lese meine Nachahmer, oder par die, welche ihre Indianer- und sonstigen Geschichten unter meinem Namen schreiben!

Man bedenke auch, was die Prärie, die Steppe, die Wüste in Beziehung auf Thier- und Pflanzenleben bietet! Entweder fast nichts, wie z. B. die Gabel, oder wenig Arten bei allerdings viel Individuen. Dem entsprechend zeigt sich, wie überall das Menschenleben in seinen Beziehungen und Verhältnissen. Sucht der Erzähler da nach Stoff, so findet auch er sehr wenig Arten, aber unzählige Wiederholungen. Man fragt tausend Indianer, tausend Bedauinen, sie sollen auch verschiedener Stämme sein, nach erzählenswerthen Ereignissen aus ihrem Leben; man wird immer wieder dieselben oder doch ganz ähnliche Szenen hören. Soll ich nun etwa einer oberflächlichen Kritik wegen ein Band oder ein Voll ganz anderes schreiben als es in Wirklichkeit ist? Soll ich Lebensbeziehungen erfinden und dorthin tragen, wo sie unmöglich halten, aber es wird doch wohl geschehen, wenn auch gewiß nicht von einem Einzelnen von denen, welche meine „Geographischen Predigten“ gelesen haben.

Ferner wird die sonderbare Frage erhoben werden, ob ich das, was ich erzähle, auch wirklich alles, und zwar bis zum Abschluß auf dem Tische habe. Man sollte es zwar nicht für möglich halten, aber es wird doch wohl geschehen, wenn aus einem anderen Worte: Soll ich unvorsichtig schreiben, weil irgendemand am Rebationspunkt besser und angenehmer unterhalten sein will, als ich selbst, wenn ich mich in der Rede oder im Quer befindne? Die Kritik sollte mich nicht tadeln, sondern es mir danken, daß ich nicht unwahr schriebere, sondern es verschmähe, in der Weise wie meine Nachahmer, welche die Früchte meiner Bücher ernten, Szenen in die Ganz- und Halbwildnis zu verlegen, welche in eine Dorf- oder gar Salongeschichte gehören! Dabei ist zu bedenken, daß ich aus sehr ernsten Gründen für mich das für Andere so außerordentlich ergiebige Motiv der Geschlechtsliebe vollständig ausgeschlossen habe. Richlenauer faselt zwar davon, daß das Familienselbst der Indianer und der Beduinen kein inniges sei. Ich sage, es ist wenigstens ebenso innig wie bei uns, tritt aber nicht so an die Dessenlichkeit. Ich habe da freiwillig auf einen wahren Reichtum an Sujets verzichtet,theils aus religiösen, theils aus ethischen Gründen, doch aber auch, wie ich ehrlich gestehe, um den allerdings höchst schwierigen Beweis zu führen, daß man ein viel und gern gelesener Verfasser werden kann, auch ohne die Unitene, den Ehebruch oder das Thema: sie wollten sich zwar, sollten sich aber nicht kriegen und kriegen sich endlich doch, immer wieder zu variieren. Dieser Beweis ist mir gelungen; der Tadel berührt mich nicht, zumal er der Unkenntlichkeit und der Oberflächlichkeit entspricht. Wenn ich nämlich zugebe, daß die von mir erzählten Begeben-

heiten rein äußerlich eine Neubildung mit einander bilden, ein Mangel an Übereinstimmung, den man aber nicht mir, sondern dem dortigen Leben anzurechnen hat, wird jeder wohlmeinende und nicht absichtlich überwollende Leser finden, daß dieser äußere Mangel durch liebevolles Eingehen auf das innere Leben und dessen Reichhaltigkeit mehr als vollständig ausgeglichen wird. Wer allerdings mit dem Vorwage, mich literarisch anzutempeln, nur so oberflächlich noch Kampf und Wort und Blut sucht, der wird davon nichts merken, sondern ihn eben tempelei.

Es war ein Drittham von ihm, zu meinen, daß die deutsche Presse einer solchen Abschätzung nicht fähig sei. Und zwar ist er es selbst, den man „an den Karterpfahl gebunden“ hat. Man hört, wie von den weisen christlichen und andern Judenmen verfehlt werden ist! May reiste im vorigen Jahre nach Wien, eingeladen vom Grafen J. Seiner Geburtstagsfeier stellte auf den selben Tag und sollte in dem gräßlichen Hause gezeigt werden. Dieser Ausenthalt in Wien war nur auf einige Tage berechnet, dehnte sich aber auf 5 Wochen aus. Warum? Seine Tochter hielt ihn dort fest, doch leider war dies nicht allein der Grund, sondern eine Krankheit hielt ihn fest, als in seiner Familie erbliches Odmorphydalleiden, komplizirt mit einem Auftrepte einer alten, schlecht vernarbten Wunde. Er starb dem Tode nahe, und nur seine Riesennatur, die ihn selbst bei fünfzig einmal genommenen Schlägen niemals nach erhielt, rettete ihn. Der Arzt, ein Jude, hatte noch nie einen solchen Patienten gehabt, der trotz der sichtlich außerordentlichen Schmerzen stets so heiter scherzte und sich nicht von ihm verbinden ließ. May legte seine Konstitution am besten und läßt keinen Platz an sich heran; außerdem hatte dieser Herr eine schwere Hand.

Hier nun hat sich ein willkommener Griff zum Packen. Warum darf der Arzt ihn nicht verbünden? Ah . . . ! Oh . . . ! Um . . . ! Es wurde das Gericht verbreitet, May leide an einer schlechten Krankheit. Man denkt! Über das genügt noch nicht. Wovor er war hoffentlich nun gesellschaftlich tot; aber man mußte auch seine Frau umbringen. Darum wurde auch das Abthängige gegen seine Frau hinzugefügt. Die Feder sträubt sich, dich zu schreiben; aber zur Kennzeichnung der Mittel, denen die Gegner griffen, muß und muß es dennoch geschrieben werden. Hoffte man Weide gesellschaftlich umgedreht zu haben, so genügte das auch noch nicht, denn er schrieb ja fröhlich weiter. Was

In Fortsetzung habe ich gleimlich genau wiedergegeben, was May damals sagte. Es interessierte mich so, daß ich es möglichst wortgetreu aus dem Gedächtnisse niederschrieb, um später zu wissen, ob es in der Weise, wie er gemeint hatte,

wußte ihm auch geläufig untertragen. Dies war ja auch so leicht.

May läßt sich damals in der an Schulz lauten so reichen Ramequa-Sprache und hatte in Gesellschaft einen ihm dabei vorgekommenen höheren Beamten zum Ueber gegeben. Da es keinen Ramequa gab, mit dem er sprechen konnte, wußt er gesponnen, mit sich selbst zu sprechen, und zwar laut. Ein bei ihm neu eingezogene Dienstbotin vom Lande geht an der Thür des Studierzimmers vorüber, hört drin die so fröhlich singenden, mit Grünschlüsseln unterwischeten Leute, läuft schmunzlig zur Herrin und meilt: „Der Herr Schreit oben wie verrückt; kommt! Sie schnell heraus!“ Dieses von ihm selbst herzlich befahlte Intermezzo wurde so herausgebracht, daß es folgende Baffung bekam: Die Herrin kommt plötzlich voller Angst in die Rüde getraut und ruft: „Mein Mann schreit oben in seinem Zimmer herum; er ist verrückt geworden!“ Hierauf war in den Zeitungen sofort auf weiß zu leser, daß May wahnsinnig sei. — Ein Blatt brachte es vom anderen ab, ohne es für der Wirklichkeit zu halten, sich vorher an der einzigt richtigen Stelle zu erkundigen. Hunderte von besorgten brieflichen Anfragen schaften Geister gingen bei May ein; er ließ sie lächelnd in den Papierkorb gleiten und sagte nur: „Man soll bald lesen, ob ‘er’ verrückt geworden bin.“

(Fortsetzung folgt.)

## Karl May.

(Fortsetzung).

Er schrieb gerade an seinem wunderbaren Werk „Um Serfets“ der einen beispiellosen Abschluß und den seit langer Zeit prächtigsten Schlag in das Gesicht des Unglaubens bedeutet.

Darauf gab die schon seit Jahren gegen ihn so rauher „Frankl. Ztg.“ die erste Antwort. Schon Weihnachten 1897 hatte sie im Gefüle ihrer Autorität bestimmt, daß „Karl May auf dem Thron gebrückt“ werde. Seine Feinde lachten damals recht herzlich über den Demokraten, der sich überredete, als ob er selbst so sei auf dem heiligen Thron sitze, daß nur ihm allein das Recht zuliehe, zu bestimmen, wer neben ihm Platz zu nehmen habe. Jetzt nun ergaute sich etwas, was man für eine gegen die „Frankl. Ztg.“ höchst erfundene Kneiderei hielten würde, wenn es nicht in ihren eigenen Spalten gefunden hätte. Sie lädt natürlich gegen den Verfasser von „Um Serfets“ ein Davidchen in's Feld, dessen Schleuder folgendes Geschöpft enthielt: May kann nicht in Amerika gewesen sein, weil er in seinem Romanen behauptet, ein russischer Fürst, der wohl nicht weißer, sei schwäbisch, während es doch in Texas keinen schwäbischen Fürst gibt. Auch behauptet er, von einem Ort zum anderen in Amerika doch geritten zu sein, als der Fahrrug braucht, diese Strecke zurückzulegen.

Dieses eifersüchtige Geschöpft wurde also wirklich geschlendet.

Wieder weiß aber Niemand, wen es getroffen hat. Sie will verrathen, daß ich es aufgeflogen habe und jetzt mit leiblich begierige. Rätschlich war in dieser David? Die an Anschüssen gegen May so überreiche „Frankl. Ztg.“ nannte ihn „ein mehrjähriger Teppener auf dem Thron“! Wie alt von Hochachtung, aber wenn dieser kleine „Mehrjährige“ keine Erfahrung in's Liedern wüßtlich gern soll, vielleicht auf dem Rücken des Hunders herumkrabbeln, so mag er sich doch beklagen, daß nicht jene Jahre alt zu werden, damit er in die Schule kommt. Dazu kann er erfahren, daß es in Texas sogar mehrere schwäbische Fürste gibt, nicht nur den einen, dessen Topographie May so genau gibt, daß kein ungeschickter Mehrjähriger vor die einzige Einsichtsbarkeit bleibt, er habe nicht von Texas gesprochen, sondern nur behauptet, daß der Hund-

mühlen, wieviel amerikanische Fahrzeuge; U. während des mexikanischen Krieges in den Rio grande gekommen sind! Und höchst lustiger Weise kann er den Namen des Flusses nicht, den er meint! Ebenso wenig glebt er bei seiner Behauptung die Namen der Orte an. Heraus mit Ihnen! Über bitte, ja keine Verweichung, mein „In in Geographie“! In den Vereinigten Staaten und auch in Texas gibt es bekanntlich eine Menge gleichnamender Ortsnamen. Ein deutscher „Fünfjähriger“ würde sich da wohl leicht vertreffinden, ob aber wohl auch ein russischer „Fünfjähriger“, das ist bei seinen bisherigen Leistungen sehr zweifelhaft! Liebrigens, da ich in Sachen wohne, liegt mir ein erläuterndes Beispiel aus diesem Lande nahe.

Rätschlich, wenn ich von Weinen nach Toraudi rede, kommt ich dort eher an, als wenn ich die Eisenbahn benigne. Jetzt bin ich mit dem Hunderte in Texas fertig und habe mir noch zu fragen: Wer bringt Unwahrheiten, May oder die „Frankfurter Zeitung“? Warum bei der Redaktion des Gewissens angenommen, ohne vorher, wie es seine Pflicht war, im Rechte nachzufragen? Oder hätte er doch nachzufragen? Nun! Warum spielt er eines nemalen Unwissenden gegen einen neuhesten deutschen Schriftsteller aus? Was aber sonderbarer als das alles ist; Drei Dutzend Zeitungen senden den berühmten Fall „Der mehrjährige Hunderte contra Karl May“ ganz würdevoll nach, ohne sie vorher darüber zu unterrichten, ob der Vorwurf begründet ist oder nicht. May soll und muß sich derartigen Waffen ausstellen; der Mehrjährige darf sich hinter seine notorische Unschärbarkeit verstecken.

Wer bringt die „Frankfurter Zeitung“ dann? Wieder einen Unbekannten! Sie bezeichnet ihn als einen im Rheinlande lebenden Sachsen. Ich will aufschäbig gegen diesen Herrn sein und ihm verrathen, daß die Redaktion vorsätzlich seinen Namen nicht nennt, vielleicht auch nicht nennen kann, jedenfalls sage ich der Redaktion, daß eine Nachkritz nicht das mindert mit den Privatverhältnissen und gar der Frau des Verfassers zu thun hat, daß die Herauswidrigung seines Schriftstellers aus einem kleinen ganz bedeutenden bekannten Schaden berichten kann und daß es in dieser Beziehung Schadenserschließen gibt. Dies nur nebenbei zur anderweitigen Warnung. Mein Freund ist nämlich gar nicht der Mann, welcher für Dittrich und der Ihren läuft.

Wißtibus Karl Stähler geschrieben hat. Wer solche unwohle Schimpfungen verbreitet, muß sich die Hölle gefallen lassen.

Wer kommt nun? Ein Berliner Schriftsteller in Luxemburg, natürlich auch ungenannt. Man möchte diese Rechte doch gar zu gern entdecken, doch geht das nicht, weil sie alle so häufig gewesen sind, nicht daheim zu bleiben. Der Teppener auf dem Hunderte, der Sachse im Rheinland und der Berliner gut in der Schweiz. Das ist doch höchst beläugenswert! Der letztere Herr steht mir unendlich Respekt ein: er ist ein Mann von angeherrter geistiger Körze. Er hat einen Autor, der ca. 40 Bücher geschrieben hat, mit 6½ Seiten ab und schreibt ihn dazu, damit er nicht ganz schwach und abdachlos bleibe, mit noch 3½ Seiten in das Unternehmen. Besieht seine Schriftstellerischen Leistungen vielleicht aus eben so vielen Seiten? Er scheint dabei gar nachzuschreiben, denn sein „Schauspieler“ erinnert allgemein an den „Wahnsinn“, in München und Wien, an welchem nur May nicht ist. So eine Richtung in 2½ Stunden bringt die „Frankfurter Zeitung“ und wird leider von anderen Zeitungen nachgedruckt.

Weiter! Ein Lehrer aus Karlsruhe. Dieser Mann gefällt mir, denn er ist doch wenigstens zu Hause gebürtig; von seiner Einschätzung ist freilich sehr zu wünschen, daß sie ihm dort treu geblieben wäre. Oder ist auch er in der Fremde? Das Wörtchen „aus“ läßt das vermuten. Man sieht, wie unabegrenzt für den christlichen Mann, der seinen Namen nennt, solche Aus- und Pseudonyme sind.

Das, was sie vorbringen, hat ja nicht den mindesten Wert; keine Edelfrau hätte etwas hämigemüdig; die „Frankfurter Zeitung“ bringt aber nicht nur das Papier, sondern auch den Käse, aber nur die Namen nicht, und wieder drückt man nach! Und May ist der Überzeugung gewichen, daß die deutsche Presse solcher Karriere nicht fähig sei!

Aber noch bin ich nicht fertig, es kommt noch das Ende und das ist unbedingt die Krone des Ganzen.

Eros all der bisherigen Angiffe lebt May noch, sogar in voller Kästlichkeit. Dieser Mensch ist nicht umzubringen! Jetzt ist er gar wieder unterwegs, nach Ahrweiler und Köln. Ob das wahrschließlich bringt er von da eine Fülle von Tugets für neue Bände mit! Diese Fortschreiberei des Verhakten muß unterbleiben; kein weiteres Werk darf Ab-

setzen! Über wie das anfangen? Was kann? . . . Wie, wenn er Deutschland gar nicht verlassen hätte, sondern irgendwo anders? Wenn diese Rechte singt wäre? Einer solchen Entdeckung wäre ja der großerfolgste Erfolg sicher!

Man merkt wohl: Ich leiste diesen Gedankengang keinem Menschen unter; ich verdächtige Niemand. Ich staune nur darüber, daß das alles so schön zusammenhängt wie bei einem organisch aufgebauten Bildwerk und fühlt meine eigenen künstlichen Einschätzungen blau: Die Richtung in Wien hatte damals keinen Erfolg, sie werde wiederholt. Er hat seine Reise gar nicht unternommen; Beweis: Er trug sich, während er weggeah, in Köln zu sein, an einem deutschen Ort in das Fremdenbuch ein. Was für ein Ort? Kommt man auf seine „Schlechte“ Weise leichter zurück, so ist es Jiddisch, wo mit vergleichlich bezeichnenden liebenswerten Personen Hellung suchen, hierfür der sogenannte Ort. Die Segner Weise sind ja so den, was man geschieht, vollständig unrechtmäßig, genug und gar unzulässig. Jedoch wie ähnlich meine Gedanken den Gedanken anderer Denkt sind, mögen folgende Ausdrücke zeigen:

„Ich kann Ihnen sagen, daß es in Zahl klein ist als in Ahrweiler und das jetzt kein Mensch dorthin geht. Was den Brief aus Ahrweiler betrifft, so hat Frau May ihn einfach in die betreffende Zeitung lanciert. Erst dann ließt mir der Herr, daß die Familie May bei einem Kommerzienrat wohne; dies waren die Vorbereitungen und dann wurde der Brief abgeschoben.“

Blößlich berichtet eine Leserin — natürlich auch ungenannt — aus dem Jiddisch Tbl., daß Karl May, der nach seinen eigenen Angaben gegenwärtig vom Suden zu dem ihm betreuenden Krabershamm der Haddetha reiter, der letzten Karriere infolge im Hotel „Obergericht“ als Kurgast abgestiegen sei. Die liebenswürdige, pflichtstreife „Frankfurter Zeitung“ telegraphiert natürlich sofort nach Tbl. und erhält folgende Drahtantwort: „Karl May Fremdenbuch eingetragen, persönlich nicht bekannt.“ Sie veröffentlicht das natürlich sofort und läßt in wirklich beneidenswerther breiter Behaglichkeit hinzu: „Sollte der Krabershamm der Haddetha, mit welchem Karl May befreundet ist, am Ende gar in Oberbayern hantzen?“

(Fortsetzung folgt.)

卷之三

(Fortsetzung)

36 gestatte mir zu sagen: Die sündscheineige Dürftigkeit dieses neuen Mandators ist wirtschaftlich zum Erbarmen. May gibt vor, in Utrala zu sein, steht aber in Tübingen. Er, der das Einkommen eines Millionärs besitzt, welches er allerdings größtentheils zu wohltätigen Zwecken verwendet, wofür er jetzt mit Wonne abgeschlachtet wird, er kommt aus bis Tübingen; er kann nicht einmal über die Grenze, um sich jenseits zu verstecken. Bedenkt schließlich ihm das Geld dazu. Höchst sonderbar! Er hat doch am 26. März, als er von heim abreiste, 20,000 Pfund Reisegeld mitgenommen, und zwar in zwei Girokarten Petters of Credit, die in jedem größeren Ort Utrala und Rhens und in Deutschland überall honoriert werden! Wo ist diese Summe hin? Es kann ja doch nur die Goldstück sein, die ihn in Tübingen angenehmt hat! Ich bedaure! Und dieser May, der Verfasser von ca. 40 Büchern, schreibt in Tübingen seinen Namen in ein Fremdenbuch, während er alles in Bewegung gesetzt hat, die Welt glauben zu machen, daß er sich in Utrala befindet. Wer ist da wahnsinnig? May, der das tut? Oder, da er es nicht gelassen hat, der Redakteur, der es in seiner Zeitung bringt? Und zu ich nicht der Mann bin, mit einem wahnsinnigen Redakteur denken zu lassen, so frage ich billig: Wie hat dieser Redakteur, und wie haben alle ihm fröhlich nachdrückenden Redakteure gehandelt, als sie über ganz Deutschland und Österreich und so weit die deutsche Zunge läuft, ohne alle vorherige Prüfung verbündeten, daß der gelehrte Schriftsteller der Gegenwart den ungehörten Schwachsinn begangen habe, in Tübingen zu stehlen, während er überall, sogar an Fürstenhöfen, glauben möchte, er sei nach dem Sudan gegangen. Es ist das so über alle Maßen beispiellos, daß ich getrost behaupt: So lange die Erde steht, hat noch nie die Presse irgend eines Landes in dieser haarscharrenden Weise an einem Schriftsteller gehandelt!

ist unsere deutsche Presse denn doch nicht fähig!“ Die einzige, aber auch allerdinge Erklärung liegt in dem Geständnisse des Redakteurs eines gewissen demokratischen Blattes: „Wir beschlossen, ihn auszumelden!“ Nein, mein Herr, ein Karl May wird weder von Ihnen, noch von Ihren Helferschwestern „ausgemerzt“. May auch die „Frankfurter Zeit.“ die Unwahrheiten, welche man gegen ihn verbreßt, läßt, aus Texas, vom Hundsrück, aus Töly oder sonst woher zusammenlaufen, sie mag ihn vor wie nach in der bisherigen Kästigabelmanier angreifen, sie mag die Angriffe und ungehörlichen Beleidigungen in noch so vielen Dingen von Blättern nachdrucken lassen, so wird sie doch nur das Eine erreichen: Sie handelt, wie noch nie an einem Schriftsteller gehandelt worden ist, aber sie macht auch für ihn eine Reklame, wie er sie sich erfolgreicher gar nicht wünschen könnte! —

Sollte jemand glauben, daß der Streich mit dem Fremdenbuch eine Originalerfindung sei, so ist das ein Irrthum. Es kommt vor, daß May so ganz zu passant erfährt, daß er in irgend einem Pfarrtheile, einem Kloster übernachtet habe. So machte z. B. ein gewisser Otto den ganzen Streich von Dresden bis nach Hof in Bayern unter dem Namen Karl May, Schriftsteller, müßiger. Er hatte sich als Buchdruckergehilfe in den Besitz eines abgesegneten Manuscriptes gebracht, welches auch ganz unglaublicher Weise von allen Buchdruckern und Schriftstellern, die er aussuchte, als Legitimation anerkannt wurde. Also original ist diese Töchter Idee keineswegs, dafür aber ihre Ausführung um so interessanter. Ich will hier zeigen, warum. Es darf dazu nicht die ganze betreffende Seite des Fremdenbuchs nötig; ich gebe also nur die beiden Räumen wieder, zwischen denen derjenige meines Freundes steht.

Name	Mwohnsitz	Stand	Datum
Michael Gruber	München	Verheirathet	23. 6. 99
Karl May alias „Old“	Oberlößnitz b. Dresden	alleine lebend	31. 3. 99
en Heuß-Sicht	München		
Erma v. Heuß-Sicht			24. 6. 99
Ich gesteche, daß die Schrift keine Schuldlichkeit besitzt, doch aber aus ihrem Charakter das Vermögen			

sie nachzuhören hervorgeht. Die Fälschung ist unbedingt vorher eingeblättert worden; es handelt sich also um seinen dummen Scherz, sondern um crassie Gründlichkeit. Es existieren viele Tausende von Briefen und Karten, mit denen mein Freund die an ihn gerichteten Fragen beantwortet hat; es war also für den Betreffenden gar nicht schwer, sich in dem Besitz einer Namensunterschrift zu bringen. Überdurchschnittlich das „alias“ beweist die Fälschung; May würde sich dieses Wortes nie bedienen. Dann der Wohnort. Maywohnt seit 4 Jahren nicht mehr in Oberleibnitz, sondern in Radebeul, einem Dresdenner Villenvorort. Das hat der Fälscher nicht gewusst, er hat vielleicht das Oberleibnitz einem alten Bande von Fürstners Schriftsteller-Lexikon entnommen, ist vielleicht Nachmann, Journalist.

Ich möchte sehr glauben, daß ein Schriftsteller oder Journalist sich den Namen Karl May in die Feder setzt, um ihn in Tübingen ins Fremdenbuch einzutragen.

Beim voranstehenden Namen ist der 23., beim  
nachfolgenden der 24. Juni verzeichnet. Der da-  
zwischenstehende fälscher hat den 31. März ge-  
schrieben, also eine Füge. Warum? Die Antwort  
halte ich hier zurück, denn diese ganze Angelegenheit  
wird Sache des Staatsanwalts werden. Man  
will doch nicht nur den Thäter, sondern auch den  
intellektuellen Urheber kennen lernen! Es giebt  
für solche Herren Freibär, wenn es auch nicht  
gerade in Tod und Tode sein will.

Was nun die angegebenen Daten betrifft, so habe ich folgendes zu erläutern: May reiste in Begleitung seiner und meiner Frau, welche innige Freundinnen sind, über Zugern nach Genna, wo ich, über Mia kommend, zu ihnen stieß. Wir brachten ihn auf das Schiff, von welchem ich, als es aus dem Hafen dampfte, eine photographische Aufnahme mache.

Rey hat am Sonntag, den 28. März, früh 8 Uhr Dresden verlassen und ist abends 8 Uhr in Frankfurt a. M. "Hotel Continental" abge-  
kommen.

in Frankfurt a. M., Hotel Continental, abgestiegen. Mittwoch früh 9.45 Uhr Weiterfahrt nach Freiburg i. B., um seinen Verleger Herrn Hetschfeld anzutreffen und mit ihm die neuen Auslagen, während einer wahrscheinlich mehr als einjährigen Abwesenheit zu besprechen. Freitag, den 31., ab nach Lugano. Da der Hässler diesen Tag in Tölg eingetragen hat, vermuhe ich, daß er schon am 30.

dort eingetroffen ist, an welchem Tage der Verleger  
Fehlsfeld dem Christstifter May oberhalb Freiburg  
im Schwarzwalde das Treat zeigte, aus dem das  
Jugdlichtheit sieben wird, welches Herr Fehlsfeld  
seinem Major schenkt. Sollte aus diesem Schreib-  
chen ein Schlag werden, so würde das nur den  
feindlichen Reklame zu verdenken sein. Halle man  
nach „Brassf. Abg.“. Art diese wahrheitsgemäßen  
Angaben als Edigen bezeichnen sollte, sieben wie-  
derum, daß May am 31. nicht in Edig gewesen,  
sondern von Freiburg nach Augsburg gefahren ist,  
mehr als genug Zeugen zur Verfügung. Er traf  
am 2. April in Augsburg ein, ist am 4. April mit  
der „Preussen“ nach Port Said in Egypten gefahren  
und am 9. dort angekommen.

Die Hallusigkät der Behauptung der „Frank.“  
Bzg. von dem Herausgehalb Karl May's in Tübg  
dürfte auch durch die Korrespondenz des berühmten  
Schriftstellers mit unserm verantwortlichen Redakteur  
aus dieser Zeit dargethan werden. Eine Karte, und  
noch dazu eine solche, wie sie bis her genannte Blatt  
Herrn May entdeckt, müßte doch wohl, um Erfolg  
zu haben, 3 bis 4 Wochen andauern. Nun hat  
lechterer aber eine vom 22. April datirte, in Rechts  
am 24. April abgestempelte und in Dortmund am  
1. Mai eingegangene Ansichtspostkarte an unsern  
verantwortlichen Redakteur gerichtet, worin er denselben um eine Gefälligkeit bittet und dann mittheilt,  
daß er nach dem Suden, dann über Meeta nach  
Arabien zu Hadschi Halef, Persien, Indien &c. reisen  
werde. Eine zweite, einen Gruß aus Egypten  
enthaltende Ansichtspostkarte ohne Datum, mit  
unleserlichem Poststempel ist am 11. Mai in Dor-  
mund eingegangen; dann eine dritte vom 17. Mai  
datirte und in Rechts abgestempelte Ansichtspostkarte,  
worin er von der Absendung einer in Egypten  
erscheinenden, deutsch gedruckten Zeitung mit Notizen  
über ihn, die er am Rande eigenhändig fortgesetzt  
hatte, Mittheilung macht. Diese Karte ist am  
24. Mai in Dortmund eingetroffen. (Ned. der  
Tremontie.)

Was nun die anderen Daten, nämlich den 23. und 24. Juni betrifft, so ist es mir auch sehr leicht nachzuweisen, daß mein Freund sich in Afrika und keineswegs in Über bewußtsein befunden hat. Allebrigen wurde er von zahlreichen Lesern vor seiner Abreise um Ansichtskarten aus Egypten gebeten. Er hat diese Wünsche mehr als reichlich

erfüllt; es erfüllen mehr als tausend Reiter,  
welche er bloß jetzt ein deutsches Reiter fandt. Die  
Reiter beriefen sich natürlich über die Maßnah-  
mungen, welche man gegen ihn schendet, empört.  
Und wenn man die Anerkennung duldet, wie es  
thathaftig geschehen, der Brief May's aus Raden  
sei von der Gattin desselben in die „Bildhet Zeitung“  
lancirt, so muß wohl der diese Gegenübe der Un-  
maehrheit befürchtigt werden, aber nicht May.  
Möchte sich doch die „Straßl. Ztg.“ gewisser Infor-  
mationen über Dinge; die sie veröffentlicht. Die  
„Straßl. Ztg.“ befürchtigt May des Ruhes der  
Unmaehrheit und gebietet sich außerordentlich besorgt  
um die Wahrschaffensliebe der deutschen Jugend, die  
durch die Lektüre May'scher Werke geschädigte werde;  
was aber sagt, und wie handelt sie?

(Schluß folgt)

## Karl May.

(Schluß.)

Es ist eine geradezu phänomenale Dreistigkeit, mit welcher die "Frankfurter Zeitung" May äugen strotzt. Wie reicht sie ihn in ihrem „Karl May im Urtheil der Zeitgenossen“, herunter, ohne sich nur die allergeringste Rübe, die Wahrheit festzustellen, gegeben zu haben! Sie sieht, eine Freinde der Wahrheit wagt es, Karl May eine Stufe nach der anderen ins Gefäß zu schmeißen. Dabei weiß der Redakteur nicht einmal, was eine Biographie ist, denn er bezichtigt den betreffenden „Dienstbot“ Urteil als solche. May schreibt seine „Leiden und Streben eines Bildgelehrten“ auf mehrmalige Anforderung des Verlegers und vielfachiges Drücken seiner Reder. Wenn er sich da einen Bildgelehrten nennt, so ist das vollständig richtig, denn auf je einen Fehler der „Frankfurter Zeitung“ kommen mehr als zweihundert Leser von ihm. Was bildet sich denn eigentlich dieser Herr ein? Er läßt einen ungenannten „Mehrjährigen“, einen Sachsen am Rhein, auch ungenannt, einen Berliner in der Schule und einen Lehrer in Kortenua, auch namenlos, ihren Fehler ausplaudern, gibt dann seine eigenen unabweislichen Behauptungen zu ihrem Bildgelehrten und ausgeschlossenen Glässen und man hört und sausse — die Summe dieses Bildstand und seiner bewußten Behauptungen berichtet er, der geistige „Nichts“, als „die Urtheil der Zeitgenossen“! Es ist ein wahres Glück, daß es außer diesem fünf Schryphen in Deutschland noch ein halbes hundert Millionen anderer Zeitgenossen gibt!

Ich sage Ihnen, Herr Redaktions-Generalschriftsteller, daß jedes Wort der „Leiden und Streben eines Bildgelehrten“ die reale Wahrheit enthält, die allerdings Ihnen unglücklich erscheinen mag.

Warum wiederholen Sie so oft und höhnisch den blauäugigen „Zorn Gottes nach Karabin reiten“? Das hat Schreyer geschrieben, nicht May. Warum rufen Sie so dem Nachschublager immer in den Dient? „Wie kann man das? Und deshalb Sie sagen, Sie haben die Recht, über diesen Nachschub zu lachen? Wenn ich von Hamburg nach der Schweiz mitte und mich zu irgend einer Stelle über die Wieder und den Krieg setzen lasse, so bin ich eben von Hamburg nach der Schweiz geritten. Die Worte auf dem Wasser haben nichts. Und wenn

May von Mit Donau zu reiten und von da nach Suaslin reitet, sich von dort nach Amnusda über das rothe Meer sehen läßt und dann, wie er es sich vorgenommen hat, längs des Donaustroms nach Dose reitet, so ist er eben geritten, verstehen Sie das? Gelingt Sie aber denken, er kann nicht reiten, so steht ein Brief aus Wien zur Verfügung, in welchem englische Offiziere sich nach seiner Ankunft freuen und ihm Zeile und Sammeln zur Verfügung stellen. Dieser Brief ist echt, wie alle angeführten Briefe echt sind, nicht etwa gefälscht, wie die Lüder Einspruch.

Und dieser Mann, den englische Offiziere einladen und willkommen heißen, wird hier in Deutschland von jemandem der jedenfalls nur seinen Redaktionsschmelz resten kann, so öffentlich verspottet und verachtet! Was hat Ihnen May denn eigentlich gethan? Nichts! Mit welchem Rechte machen Sie sich ein Urtheil über ihn an? Sind Sie etwa gescheiteter, weniger, besser als er? Kein tausendmal nein, ich glaube es nicht! Ober etwa, weil Sie Redakteur Ihrer Zeitung sind? Hören Sie, darauf bilden Sie sich ja nichts ein! Eine Zeitung, deren sämtliche „Zeitgenossen“ aus einem „Mehrjährigen“, einem Sachsen, einem Preuchen, einem Karlsruher und Ihnen bestehen, die hat kein Urtheil über May und merkt ihn auch nicht ans! Aus was soll er denn eigentlich gereizt werden? Aus Ihrer Zeitung? Die braucht er nicht und hat sie nie gebraucht. Aus der Schriftstellerei? Er will ja gar kein Schriftsteller sein! Nicht einmal ein Journalist wie Sie! Dann, hören Sie nur noch diese letzten Worte:

„Sie verschmähen es nicht, mit den geographischen Gelehrten eines „Mehrjährigen“ gegen May vorzugehen; Sie werfen ihm den Wildschähen Schryper an den Kopf; Sie schicken ganz und gar ungeprüft und mit sehr demeritärer Wonne die Lüder Fälschung in die Welt hinaus; Sie sagen von dem Urteil meines Freundes, in welchem nicht ein Körnchen Unwahrheit zu finden ist: „Wir lasen und lachten dann, daß man es drei Geisten weit hörte!“ Etwas Sie und Ihr „Mehrjähriger“? Bitte, wo haben Sie dieses hochanzuhändige Lachen her? Sie machen Karl May in Ihrem Blatte lächerlich, so oft es Ihnen ohne allen Grund beliebt. Sie nennen ihn unwahr; Sie warnen die Jungen und die Alten vor seinen Werken; ja Sie sehen ihn gar auf den Jüden, dann versuchen Sie

Ihn schließlich noch ganz anzumergen. Und wenn Sie das alles gehabt haben, so ist er noch da und lächelt über Sie, hören Sie nur lächeln, sein Sohn, drei Geisten weit zu hören!

Sie hassen einen Mann, der Ihnen nie etwas gegeben hat, weil Ihre altheitliche Mündung die zu Gott führende Wirkung seiner Werke fürchtet. Daraum soll er unmöglich gemacht werden, um jeden Preis, selbst um den Preis der Wahrheit und der eigenen Ehre. In dieser Weise wird von Ihnen ohne alles Bedenken, die Ehre Ihres Blatteschen umgebracht. Dafür ist ein Mann die hochwertigste Stelle eines Redakteurs besiedeln?

Wie war das, was er von den Redaktionen sagte? Wissen Sie es noch? Ist die Urige ein Thronsaal der Königin Presse? Eine Hochburg des edlen Journalismus? Eine Wohnstätte wahrhaft nobler Gestaltung? Ein Schreibzimmer vornehmer Schreib- und Handlungswerte?? Und was Ihre Ehre betrifft, so frage ich Sie: Ist es ehrenhaft, die Person eines Schriftstellers seiner Werke wegen abzuwählen? Ist es ehrenhaft, alles, was er umfangen und wahrheitsgetragen von seinem Heim, seinem Privatleben, seinen Besuchen, seinen Korrespondenzen erzählt, an den Pranger zu nageln, ohne vorher auch nur einen einzigen Bild in dieses sein Heim gehabt zu haben? Ist es ehrenhaft, die Ehre eines Autors mit in die Kritik zu ziehen, und ihn in den Augen seiner Leser dadurch herunterzuziehen zu wollen, daß man sich der Veröffentlichten bedient, er habe eine Handwerkskunst gehabt? Notabene, das bezog sich freilich auf den Verfasser des „Wildschähen Schryper“, ist aber von ganz derselben Beweiskraft für Ihre Handlungswerte.

Es gibt sechs Schriftsteller, welche May heißen und noch mehr, welche unter „Karl May“ schreiben, ohne es zu sein. Mein May aber würde sogar die geriumpteste Bettlerin heiraten, ohne Sie zu fragen und alsdann stolz auf das Bild seiner Ehre sein. Ist es ehrenhaft, mit giftigen Spionenblättern dem Privatleben und privaten Handeln eines Menschen nur deßhalb nachzuspüren, weil man beschlossen hat, ihn als Schriftsteller zum abstörenden Radaver zu machen? Ist es ehrenhaft, ihn dadurch als Sünder hinzustellen, daß man selber die Unwahrheit spricht?

Ist es ehrenhaft, einen so kenntnisfreien Geographen (denn daß May das ist, werden selbst seine Freunde zugeben) mit Hülfe der Schuljungenirritümern

angrenzender Personen, als Schwindler öffentlich hinzustellen? Ist es ehrenhaft, so bald sich irgendwo nur ein Stüklein gegen ihn zeigt, mit mahrhafthetshungriger Wollust darüber herzufallen, um ohne zu prüfen, dieses Stüklein zu einer mit all Wahrheiten gefüllten Bombe aufzublasen, die man dann öffentlich plagen läßt? Ist es ehrenhaft . . . doch wozu noch mehr solcher Fragen; es genügt ja eine einzige von Ihnen vollständig!

Man will ihn andermeyen, ihn verbrennen? Man sei ja sehr vorsichtig dabei! Mit dem Verfasser des Blatts „Geburthand“ anzubinden, ist nicht ganz so sehr kinderleicht, wie man sich denkt. Selbst wenn er abwesend ist; er kommt ja zurück. Und ich will ganz im Vertrauen mittheilen: Ich hätte noch einige andere Überraschungen bereit für dieses Mal aber habe ich die Ehre, Sie so, wie ich Sie jetzt vor mir sehe, in all Ihre Herrlichkeit und Größe stehen zu lassen!

Diese kleine Auseinandersetzung hatte ich mit dem Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Wamrock, zu pflegen; wenn er sie sieht, wird er nicht sehr erbaut sein, und wenn er dennoch ein Gedächtnis anstimmen sollte, drei Geisten weit zu hören, dann werde ich ihm, im geeigneten Moment, mit einem neuen, aber prompt wirkenden Redaktionsmittel dienen.

Was nun soll ich allen den Herren sagen, welche seine Angriffe abgedruckt und veröffentlicht haben, ohne auch nur eine einzige Frage nach der Wahrheit auszusprechen? Man hat sogar das Quis weggeschlossen und gesellschaftlich aus das Schlimms gebracht. Wäre ich Redakteur, ich würde niemals in meinem Blatte einen Menschen angreifen, ohne ihn vorher davon benachrichtigt und seine Antwort abgewartet zu haben. Das ist eine so einfache, so selbstverständliche Forderung der Gerechtigkeit. Das hat keiner dieser Herren gethan; ich hoffe aber die Zukunft, daß nun auch keiner von ihnen unterläßt, im Sinne dieser Gerechtigkeit den Angriffen nun auch hier diese meine Entgegnung folgen zu lassen.

Sie ist leider und einer nicht mit den Schriftstellerischen Verhältnissen vertrauten Reder geflossen. Die Bevollständigung muß ich meinem Freunde überlassen, der, sobald er das rothe Meer erreicht, alle diese Zeitungen vorfinden wird.

Richard Pöhl.